

# JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

28. JAHRGANG / NR. 123

חנוכה תשע"ד

DEZEMBER 2013

## Moaus Zur ein Chanukkahbuch



1 · 9 · 1 · 8

---

Jüdischer Verlag / Berlin

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



Während dieses CHANUKKA-HEFT von der Redaktion produziert wird und ich mein EDITORIAL dafür schreibe, laufen jetzt, Anfang November, in vielen Städten und in jüdischen Gemeinden die letzten Vorbereitungen für die

Gedenkfeiern zur Erinnerung an die Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938. „Es war die Katastrophe vor der Katastrophe“, erklärte **Professor Raphael Gross**, Direktor des Jüdischen Museums in Frankfurt, in diesen Tagen in einem Zeitungsinterview. Neben den Brandstiftungen in unseren Synagogen und den Einrichtungen der jüdischen Gemeinden, neben den Zerstörungen von Wohnungen, Häusern und Geschäften von Juden, neben den unzähligen Verhaftungen und Deportationen von jüdischen Menschen war der 9. November auch der Auftakt zu einer gewaltigen Raubaktion von jüdischem Eigentum. Der enorme Kunstschatz, über den die Medien gerade ausführlich berichten, 1400 Bilder und Kunstwerke, von den Nazis gestohlen und bis vor kurzem in München versteckt, auch dieser Kunstfund wirft ein weiteres Licht auf Enteignung und Massenraub.

Vorausgegangen war die systematische Erfassung von sämtlichen Vermögenswerten. Aber nicht nur ihre Bankkonten, Immobilien, ihren Schmuck und ihr Bargeld mussten die Juden angeben, auch ihre Möbel, die Bilder, die Bücher und Haushaltsgegenstände kamen auf die „Vermögenslisten“. Die Nazis hatten also die besten Unterlagen für den Diebstahl jüdischen Eigentums. Sie wussten genau, was die dann ausgeplünderten Menschen besaßen und wo sich ihr Eigentum befand.

Auch diese Erfahrungen führten bei uns in der Bundesrepublik zu einem relativ guten Datenschutz, zu einer ausgeprägten Sensibilität und zu einer großen Skepsis von vielen Menschen gegenüber den Ausspähungen ihrer persönlichen Daten auch von Geheimdiensten.

Die jüdische Bevölkerung im Nachkriegsdeutschland jedenfalls zog sich nach diesen Erfahrungen eher zurück und öffnete sich nicht wirklich. Die angezündeten Kerzen im **Chanukka-Leuchter** in diesen Tagen ins Fenster zu stellen und damit zu zeigen: wir sind Juden, wir feiern **Chanukka**, das wäre für viele Menschen damals unmöglich gewesen. Das hat sich zum Glück bis heute stark verändert. Mittlerweile gibt es sogar auch bei uns in vielen Städten öffentliche Chanukka-Leuchter. **Rabbiner Steven E. Langnas** schreibt, dass die Öffnung, dass die Offenheit zum Konzept von **Chanukka** gehört. Lesen Sie bitte dazu seinen Beitrag auf der nächsten Seite.

Das Thema Raubkunst, oben schon aus aktuellem Anlass erwähnt, beschäftigt die Museen, die Kunstwelt und die Öffentlichkeit schon seit vielen Jahren. Da geht es auch um Ansprüche von Erben, die geraubte Bilder zu-

rück haben wollen, da geht es immer wieder um Museen, die aus unterschiedlichen Gründen Schwierigkeiten mit diesen Forderungen haben und da geht es um Provenienzforschung als Grundlage für eine Restitution, da geht es also auch ums große Geld. Einig ist man sich, dass die Kunstwerke an die Erben übergeben werden sollen, wenn der Raub auch nachgewiesen werden kann.

Ich möchte heute auf ein Projekt in Nürnberg aufmerksam machen, von der überregionalen Öffentlichkeit nicht so sehr beachtet, wo die Stadtbibliothek seit vielen Jahren einen umfassenden Bestand geraubter Bücher, die sogenannte Stürmer-Bibliothek, aufarbeitet und auch Provenienzforschung betreibt mit dem Ziel, die Nachkommen der ursprünglichen Besitzer zu finden und ihnen die Bücher zu übergeben. **Lesen Sie bitte dazu die Beiträge auf den Seiten 11 bis 13.** Ich würde gerne in Zukunft die Berichterstattung aus diesem Raum verstärken, denn Nürnberg gehört ja zu Bayern.

**Raw David Spiro sel. A.**

Zum dritten Mal werden wir im Februar 2014 den **Rabbiner-Spiro-Preis** vergeben. Diese Auszeichnung des **Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern** erinnert an den früheren Fürther **Rabbiner David Spiro sel. A.** Ursprünglich kam er aus Polen, wo er 1936 ins Warschauer Rabbinat aufgenommen wurde. Sein späterer Leidensweg führte ihn auch durch die Konzentrationslager von Flossenbürg und Dachau und durch das Lager Hersbruck. Nach seiner Befreiung durch die US-Armee ging Rabbi Spiro nach Fürth. Dort gehörte er zu den Gründern der neuen Nachkriegsgemeinde.

Die bisherigen Preisträger waren der ehemalige Bayerische Ministerpräsident **Dr. Edmund Stoiber** und der ehemalige evangelische Landesbischof **Dr. Johannes Friedrich**. Mit dem nächsten **Rabbiner-Spiro-Preis** werden wir den **Landtagsabgeordneten Karl Freller** auszeichnen. Der ehemalige Staatssekretär ist seit Ende 2007 Direktor der **Stiftung Bayerische Gedenkstätten**. Mit Gründung der Stiftung übertrug der Freistaat Bayern die beiden **KZ-Gedenkstätten Dachau und Flossenbürg** der neuen Institution. Seit seiner Wahl zum Direktor der Stiftung ist **Karl Freller** den Bayerischen Gedenkstätten in besonderer Weise verbunden. Für sein Engagement und seine verdienstvollen Leistungen wird er von uns den **Rabbiner-Spiro-Preis erhalten**.

**Nachtrag**

Im letzten Editorial hatte ich über Ereignisse im Würzburger Priesterseminar berichtet. Nach antisemitischen Vorfällen, belegt durch den Bericht einer Untersuchungskommission, mussten zwei Priester-Anwärter das Seminar verlassen. Ich äußerte allerdings die Befürchtung, dass sie durch die Hintertür in ein wichtiges Amt kommen könnten. In einem persönlichen Gespräch hat mir der Würzburger Bischof dann versichert, dass beide Seminaristen nicht mehr in einem anderen deutschsprachigen Priesterseminar aufgenommen werden können.

Ihnen und Ihren Familien, den Mitgliedern in unseren Gemeinden, ihren Vorständen und Repräsentanten und allen Freunden unseres Lichterfestes wünsche ich angenehme Chanukka-Tage mit unseren **traditionellen Spielen und Spielen** und einer wunderschönen und in den dunklen Abend hineinleuchtenden **Chanukkia**.

**CHAG CHANUKKA SAMEACH**

Ihr

*Dr. Josef Schuster*

Präsident des Landesverbandes der IKG in Bayern, Vizepräsident des Zentralrates der Juden Deutschlands

**AUS DEM INHALT**

**Chanukka 5774**

- Chanukka – das Lichterfest  
Von Rabbiner Steven E. Langnas ..... 3
- Chanukka mit der Feuerwehr ..... 4
- Ein Jahr in Tel Aviv  
Von Christiane Wirtz ..... 5

**Kultur**

- Ausstellung „Mitten unter uns“ ..... 9
- Neue Suchliste über geraubte Bücher .... 11
- Die SchUM-Gemeinden ..... 13
- Synagoge Obernbreit ..... 14
- Die ganze Wahrheit  
Von Miriam Magall ..... 15
- Ausstellung „Ton in Ton“ ..... 16
- Gedenkraum Olympia-Attentat 1972 .... 17

**Israel-Nachrichten ..... 18**

**Aus den jüdischen Gemeinden in Bayern ..... 20**

- Serie**  
Jüdische Landgemeinden in Bayern (35)  
Von Michael Schneeberger ..... 26

**Buchbesprechungen ..... 32**

- Russische Beiträge**  
Von Vladislav Zeev Slepoy ..... 36

- Jiddischer Beitrag**  
Von Marion Eichelsdörfer ..... 40

**Zum Titelbild**

Chanukkabuch aus der Stadtbibliothek Nürnberg, „Sammlung Israelitische Kultusgemeinde (IKG)“. Foto: Stadt Nürnberg. Beachten Sie dazu auch die Beiträge auf den Seiten 11 bis 13.

**Impressum**

Herausgeber: Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Effnerstraße 68, 81925 München, Telefon (089) 989442  
Redaktion: Benno Reicher, bere.journal@smartone.de  
Gesamtherstellung: Druckerei Edwin H. Höhn, Gottlieb-Daimler-Straße 14, 69514 Laudenbach



# Chuppasteine in Süddeutschland

Bei Exkursionen zu Stätten früheren jüdischen Lebens in Süddeutschland werden meistens ehemalige Synagogen und jüdische Friedhöfe besucht. An einigen einstigen Synagogen findet man auch heute noch an der Außenwand einen Chuppastein, auch Traustein oder Hochzeitsstein genannt. Die Exkursionsteilnehmer wollen dann natürlich wissen, um was es sich da handelt.

Der Name des Steins kommt vom hebräischen Wort Chuppa, was eigentlich Baldachin bedeutet. Die Chuppa ist der Baldachin, der aus Stoff besteht und an den vier Ecken durch Stangen festgehalten wird, die entweder im Boden befestigt sind oder von vier jungen Männern gehalten werden. Unter diesem Baldachin findet die Trauungszeremonie, meist in einem Hochzeitsaal (Olam), oft auch unter freiem Himmel vor oder neben der Synagoge statt. Eigentlich wissen nur wenige Menschen in Süddeutschland und in Israel um die Bedeutung des Chuppasteins, den meisten – Juden wie Nichtjuden – ist er relativ fremd.

Um den Chuppastein zu verstehen, muss man sich die jüdische Hochzeit ein wenig vor Augen führen. Die meisten jüdischen Trauungen (beim Konservativen und Reformjudentum kann es einige, wenn auch nicht sehr bedeutende Abweichungen geben) verlaufen nach einer bestimmten Abfolge: Zu Beginn der Hochzeitszeremonie versammeln sich die Festgäste in einem großen Saal (Olam) oder früher vor oder in der Synagoge. Braut und Bräutigam sind getrennt. Die Braut sitzt auf einem Sessel oder Stuhl in der einen Seite des Raumes, ihr Gesicht ist nicht verschleiert; neben ihr stehen die Mutter und die Schwiegermutter. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes wartet der Bräutigam, begleitet von Vater und Schwiegervater. Kurz vor Beginn der Trauung setzen sich der Bräutigam, die beiden Väter, zwei Trauzeugen (Ejdim), evtl. noch andere Persönlichkeiten und der Rabbiner, der die Trauung vollzieht, an einen Tisch. Hier wird jetzt die Hochzeitsurkunde (Ketuba) ausgefüllt, ein Dokument, in dem u.a. auch festgelegt wird, welche Summe der Bräutigam im Falle einer Scheidung zu zahlen hat. Nachdem die Ketuba, eine schlichte Fassung für die persönlichen Unterlagen der Braut und eine prächtige, farbige zum Vorzeigen, von den beiden Zeugen, dem Bräutigam und dem Rabbiner unterzeichnet worden sind, beginnt der eigentliche Trauungsakt. Der Bräutigam schreitet, begleitet von Vater und Schwiegervater, zur wartenden Braut. Hier erfolgt nun das „Bedecken“. Der Bräutigam bedeckt das Gesicht der Braut mit dem Schleier, damit es ihm nicht so ergeht wie einst Jakob, der statt Rachel, um die er gearbeitet hatte, ihre Schwester Lea untergeschoben bekam. Dann schreitet er mit beiden Vätern zur Chuppa. Jetzt erhebt sich die Braut und geht, begleitet von beiden Müttern, zu dem unter der Chuppa wartenden Bräutigam. Beide Zeugen und die Eltern stehen auch neben dem Brautpaar. Nun kommt der Rabbiner und singt drei Segenssprüche (Berachot) der biblischen Verlobungszeremonie. Das Brautpaar nimmt aus dem Becher einen Schluck Wein. Nach einer kurzen Ansprache des Rabbiners steckt der Bräutigam der Braut den Trauring

an den rechten Zeigefinger und sagt dabei: „Mit diesem Ring bist Du mir angeheilig nach den Gesetzen von Moses und Israel.“ Dies bedeutet symbolisch die Aneignung der Braut durch den Bräutigam und ihre Zustimmung dazu. Im Reformjudentum steckt auch die Braut dem Bräutigam einen Ring an den Finger. Bei orthodoxen Trauungen, sowohl bei europäischen als auch bei orientalischen Juden, wird anschließend der Ehekontrakt (Ketuba) in aramäischer Sprache laut verlesen. Danach werden weitere drei Danksprüche gesungen und erneut ein Schluck Wein aus dem Becher getrunken, den jetzt aber der Bräutigam der Braut reicht (während dies beim ersten Mal die Mutter tat). Anschließend wird der Braut die Ketuba überreicht, die sie gut aufheben muss. Nun folgt der letzte Akt der Trauungszeremonie, das Zertreten des Glases. Dieses Zertreten soll symbolisieren, dass sogar im Augenblick des höchsten Glücks, der ja die Trauung sein sollte, jeder Jude in der ganzen Welt seine Trauer über die Zerstörung Jerusalems zum Ausdruck bringt. Der Rabbiner (eigentlich kann jeder Jude eine Trauung durchführen) spricht daher den Satz aus Psalm 137, 5: „Wenn ich deiner vergessen sollte, Jerusalem, möge meine rechte Hand verdorren...“, den dann der Bräutigam wiederholt. Danach zertritt er mit dem Fuß ein Glas, das verpackt ist, um Verletzungen zu vermeiden. Mit dem von allen laut gesprochenen „Masal tow“, „Gut Glück“, endet die eigentliche Trauungszeremonie und es beginnt das Hochzeitsfest, die Chatuna.

Auch in den früheren jüdischen Gemeinden Süddeutschlands wird die Trauung und Hochzeit in der gleichen Reihenfolge abgelaufen sein – bis auf eine wesentliche Ausnahme. Am Ende der Zeremonie zertritt der Bräutigam nach dem Wiederholen des Psalms nicht das Glas, sondern er zerschmetterte es an dem in der Nähe der Chuppa an der Synagoge befindlichen Chuppastein. Die heute noch an oder in einigen ehemaligen Synagogen befindlichen Chuppasteine (die meisten sind in Unterfranken z.B. in Ur-

springen, Laudenburg, Obernbreit, Hüttenheim oder in Altenkunstadt) waren so ein fester Bestandteil der Trauungszeremonie. In fast allen Chuppasteinen sieht man einen Stern, im Zentrum häufig das hebräische MT (Masal Tow), manchmal (wie in Obernbreit) auch eine hebräische Jahreszahl, die das Datum der Erbauung der Synagoge angibt und den Auszug aus Jeremias 7, 34 und 33, 1: „Kol sasson we kol simcha, kol chatan we kol kalla, Stimme des Jubels, Stimme der Freude, Stimme des Bräutigams, Stimme der Braut.“ Es ist in der Tat erfreulich, dass sich solche Chuppasteine an relativ vielen Orten Süddeutschlands, und ganz besonders Frankens, erhalten haben. Zu verdanken ist dies oft den Besitzern des jeweiligen Synagogengebäudes. *Israel Schwierz*

## Datenbank „Juden in Unterfranken“

Früher hatte man biographische Lexika, in denen Artikel zu den wichtigen, klugen und einflussreichen Personen zu finden sind – die meisten von ihnen Männer. Heute bietet man solche Informationen in Datenbanken an und erhält damit die Möglichkeit, die Informationen zu vernetzen. Zielt man nicht auf Individuen ab, sondern auf Gruppen „normaler“ Menschen und ihre Einbindung in Familie und Verwandtschaft, Vereine oder Wohnorte, so bieten Datenbanken umso mehr sinnvolle Strukturen für Sammlung und -verknüpfung. In Aschaffenburg entstand bereits vor Jahren ein Projekt, das sich zunächst die Erfassung der Juden am bayerischen Untermain in einer Datenbank zum Ziel setzte. Hierin wird jede Person durch die Zuordnung zu den Eltern in ein Verwandtschaftsgeflecht eingeordnet. Die Darstellung mehrerer Generationen einer Familie ist möglich. Ursprünglich vom Förderverein Haus Wolfsthalplatz e.V. initiiert, hat sich der Entwickler der Datenbank, der Informatiker Oded Zingher, inzwischen an das Kooperationsprojekt „Landjudentum in Unterfranken“ angeschlossen, über dessen Homepage die Datenbank genutzt werden kann. Mittlerweile ist auch ganz Unterfranken einbezogen.

Neben den Daten zum Raum Aschaffenburg, deren Fehler noch zu den „Kinderkrankheiten“ der Datenbank zählen, sind nun auch sämtliche Personen des Biographischen Handbuchs Würzburger Juden erfasst. Mehrere ehrenamtliche Mitarbeiter arbeiten daran, die Informationen des Handbuchs komplett einzugeben und durch eine umfangreiche Verlinkung mit Stolpersteinseiten, Deportationslisten, Grabsteindokumentationen und anderen Quellen zu erweitern. Das Projekt ist ein „work in progress“, an dem ständig weiter gearbeitet wird, noch nicht perfekt, aber mit bemerkenswerten Potentialen. *Rotraud Ries*

<http://www.landjudentum-unterfranken.de/materialien>

<http://www.johanna-stahl-zentrum.de/>

Dr. Rotraud Ries leitet das Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken.

